

Martin Lechner

Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes sein.

Was soll eine Jugendpastoral erreichen?

„Es wird keine Veränderung geben ohne die Veränderung von Menschen. (...) Es gibt kein Leben ohne Liebe. Es gibt keine neue Gewissheit ohne Glauben. Es ist Aufgabe der Evangelisation und des christlichen Lebenszeugnisses, den lebendigen Christus zu verkündigen und den Geist des Lebens zu erwecken.“ (J. Moltmann) (1)

Das Vorhaben, die Ziele katholischer Jugendpastoral zu bestimmen, ist so einfach nicht. Es berührt das Zentrum von Kirche: also die Auffassung davon, was Wesen und Auftrag der Kirche im Kontext der heutigen Zeit sind. Darüber aber gehen bekanntlich in der katholischen Kirche die Meinungen weit auseinander. Den einen ist die Jugendarbeit zu säkular und politisch, den anderen ist sie zu konfessionell und zu fromm, wieder anderen ist sie zu wenig missionarisch und katechetisch. Die aktuellen Polarisierungen und vielfältigen Konflikte um den richtigen Weg der Kirche zeigen dies. H.J. Pottmeyer (2) hat schon vor über 20 Jahren die Auffassung vertreten, dass der mehr oder weniger latent vorhandene Richtungsstreit in der nachkonziliaren Kirche in einer „zwiespältigen Ekklesiologie“ des Konzils selbst gründete. Dies trifft gewiss auch auf die gegenwärtigen Ziel- und Praxiskonflikte der Jugendpastoral und der kirchlichen Jugendarbeit zu.

Trotzdem muss man dem Auftrag gerecht werden, eine Zielbestimmung der Jugendpastoral vorzulegen. Ich will dies tun, indem ich (1.) eine grundlegende Zielbestimmung kirchlicher Pastoral und Jugendpastoral vorgebe, wie sie sich m.E. aus dem Kirchenverständnis des Konzils ergibt, um dann (2.) fünf Zielaspekte zu konkretisieren, die ich aus einem Überblick über die jugendpastorale Theoriebildung der vergangenen 40 Jahre herauszufiltern versuche.

1. Kirche als Sakrament – für eine „sakramentale“ Jugendpastoral

Das Konzil formuliert ohne Zweifel ein neues Kirchenverständnis, das in Kontinuität wie in Diskontinuität zu der bis dato dominanten Auffassung von Kirche steht. Man müsste hier über verschiedene neue Aspekte sprechen, die das Konzil ausleuchtet: die *communio*, den Volk-Gottes-Gedanken, das Apostolat der Laien, die Diakonie als Vorzeichen allen Tuns der Kirche, den Dialog als Prinzip nach innen und nach außen hin, die Pneumatologie und die Berufung aller Getauften und Gefirmten vom Herrn selbst, die *ecclesia semper reformanda*. All diese Aspekte aber werden nur verständlich, wenn man sie auf dem Hintergrund des entscheidend Neuen der Konzilsekklesiologie liest: der sakramentalen Sicht von Kirche. Auf ihrem Hintergrund konnte(n) – wie J. Ratzinger schreibt – „der Volk Gottes-Begriff (und m.E. auch

die anderen oben genannten Aspekte) erst zu einer sinnvollen Aussage werden.“ (3) Wie aus dem Titel dieses Beitrags hervorgeht, möchte ich dieses sakramentale Verständnis von Kirche aufnehmen, um darauf aufbauend die Ziele einer „sakramentalen“ Jugendpastoral zu entfalten.

Hinter der Rede von Sakrament – eine Aussage, die „bei einem Teil der Konzilsväter Verwunderung“ hervorrief (4) – verbirgt sich eine real-symbolische Sichtweise von Kirche. Das Konzil wollte mit dieser Akzentuierung das stark veräußerlichte Verständnis von Kirche restaurieren. Nach O. Semmelroth war dies „eine echte Korrektur, die zwar schon seit Jahrzehnten am Werk ist, aber doch immer noch Mühe hatte, sich gegen Einseitigkeiten von beiden Seiten durchzusetzen.“ (5) Dem Konzil war es nämlich daran gelegen, das Ineinander von soziologischer und theologischer Wirklichkeit von Kirche – ihre „Zwei-Einheit“ – in einer ausgewogenen Weise zu bestimmen. Dies gelang ihm in einer symbolischen Redeweise, mit der die dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* eingeleitet wird (7): Die Kirche ist „in Christus gleichsam das Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Konkretisiert wird diese Ouvertüre dann an vielen Stellen, insbesondere in der Pastoralkonstitution, in der die Kirche als das „universale Sakrament des Heils“ bezeichnet wird, „das die Liebe Gottes zu den Menschen zugleich verkündet und verwirklicht“ (GS 44).

An der Kirche (als Gemeinschaft der Christen) soll also erkennbar werden, wer Gott ist und wie er sich zu den Menschen und zur Welt verhält. Trotz und gerade in ihrer Fehlerhaftigkeit und Schwäche ist sie berufen, auf Gott zu verweisen und seine Wesenszüge auf menschliche Weise gegenwärtig, erfahrbar, konkret zu machen. Kirche ist nicht selbst das Ziel, sondern „nur“ das Mittel Gottes, um seine Pläne – theologisch im Begriff „Reich Gottes“ gefasst – in der Welt zu realisieren und so die Geschichte Gottes mit seinem Volk im heute fortzusetzen. Sakrament zu sein heißt also für die Kirche nicht einfach „fromme Rituale“ zu vollziehen, sondern auf real-symbolische Weise so zu leben und zu handeln, dass ihre gesamte Existenz ein Verweis auf Gott und Werkzeug seiner Liebe ist. Alles kirchliche, seelsorgliche und caritative Tun – somit auch die Jugendpastoral – steht unter dieser Vorgabe, sakramentales, d.h. darstellendes, repräsentierendes, über sich hinausweisendes Handeln zu sein. (8) G. Greshake bezeichnet dieses Sakrament-Sein von Kirche als „Handlungsbefähigung ganz besonderer Art“. (9) Was aber ist das Besondere? Es sind wohl drei Aspekte:

→ Kirchliches Handeln ist kein herstellendes, sondern ein darstellendes Handeln. Neben dem Herstellen, dem Machen und Produzieren, dem gängigen Handlungsverständnis des neuzeitlichen Subjektes, gibt es eine alternative Weise menschlichen Handelns: das „Vollbringen“ (M. Heidegger). Vollbringen meint: etwas uns Vorgegebenes „in die Fülle seines Wesens entfalten“, etwas Unsichtbares sichtbar machen (Beispiel: Überreichen einer Rose). (10) Diese Handlungsweise des Darstellens und Vollbringens ist Bedingung der Möglichkeit sakramentalen Handelns der Kirche. Das gilt auch für die Jugendpastoral.

→ Sakramentales Handeln impliziert zweitens einen Stil des Handelns, der nicht markt- und machtförmig, sondern von personaler und kommunikativer Natur ist. Exakt diese Einsicht hat

der Würzburger Synodenbeschluss zur Jugendarbeit bereits grundlegend erkannt, indem man dort – die Angebots- und Werbestrategien im Wettbewerb um die Jugend beklagend – formulierte: „Diese am Marktmodell von Angebot und Nachfrage orientierte Denkweise muss in der kirchlichen Jugendarbeit überwunden werden.“ (11) Um die Frohe Botschaft zu bezeugen, ist es entscheidend, dass Jugendliche Personen – Gleichaltrigen wie Erwachsenen – begegnen, die als glaubwürdig, authentisch, emphatisch und überzeugend erlebt werden. Das „Personale Angebot“ muss daher, so das Dokument weiter, Vorrang vor dem „Sachangebot“ haben. Qualitätsvolle Beziehungen sind wichtiger als ausgeklügelte Programme.

→ Drittens scheint mir ein Bewusstsein der eigenen Relativität von Nöten zu sein. Wer beansprucht, sakramental zu handeln, der muss wissen, dass er im Dienst dessen steht, auf den er verweisen soll. Damit kommt der spirituelle Kern jedweden pastoralen Handelns ins Spiel: Gott selbst. Klaus Hemmerle hat diese Wahrheit für die Jugendpastoral einst trefflich formuliert, als er schrieb, dass diese weniger eine Pastoral sei, „die Theologen und Kirchenmänner (Anm.: natürlich auch Frauen!) für die Jugend machen, als vielmehr eine Pastoral, die „glaubende, sich für Jesus und die Nachfolge entscheidende Jugend, aber auch die Kirche und ihre Gewohnheiten in Frage stellende Jugend für uns alle macht.“ Und „am allermeisten“ aber sei sie „eine Pastoral, die gar nicht gemacht wird, sondern die ein anderer macht (Anm.: treffender wäre der Begriff: „vollbringt“), jener, der in der Mitte junger Menschen und in der Mitte zwischen jungen Menschen lebt, wenn sie sich auf seinen Weg machen.“ (12)

2. Zieloptionen und Qualitäten einer sakramentalen Jugendpastoral

Nach dieser grundsätzlichen sakramentalen Bestimmung der Zielsetzung von Kirche und speziell ihrer Jugendpastoral möchte ich nun etwas konkreter werden. Ich werde in einem Überblick über die vorliegenden praktisch-theologischen Theorieansätze zur Jugendpastoral (13) die entscheidenden Optionen herausfiltern, die es in der Jugendpastoral darzustellen und zu verwirklichen gilt, will sie ein „Zeichen und Werkzeug“ der Frohen Botschaft sein.

Subjektorientierung

Subjektorientierung ist ein theologisches, aber auch ein pädagogisches Postulat der heutigen Theologiedebatte um Jugendarbeit. Erstmals war es die Würzburger Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland von 1971 – 1975, die eine solche Orientierung am Subjekt als Gütesiegel der Pastoral im Allgemeinen und der kirchlichen Jugendarbeit im Besonderen definierte. Jugendarbeit der Kirche müsse der Subjektwerdung bzw. Selbstverwirklichung junger Menschen dienen und zugleich am Aufbau einer menschenwürdigen Gesellschaft mitarbeiten. Sie sei „Dienst an der Jugend überhaupt“ – also an allen Jugendlichen ohne

Rücksicht auf ihren Kirchenbezug! – und „Dienst an der Jugend der Kirche“. Das Proprium dieses Dienstes bestehe in der Orientierung an Jesus Christus (vgl. Phil 2, 6-11).

Schon bald nach dem Ende der Synode haben verschiedene Autoren versucht, diese diakonische Zielsetzung kirchlicher Jugendpastoral zu präzisieren und weiter zu verfestigen. Explizit tat es der Religionspädagoge Günter Biemer, indem er – im Rückgriff auf K. Rahner's Überlegungen zu den Existentialien des Menschseins – eine „theologische Anthropologie des Jugendalters entwarf und daraus ein Zielspektrum der Jugendpastoral entwickelte. Jugendarbeit müsse junge Menschen dabei unterstützen, liebesfähig, gemeinschaftsfähig, zukunftsfähig, transzendenzfähig und schuldfähig zu werden. (14)

Alle vorliegenden neueren Ansätze zur Jugendpastoral – namentlich Hobelsberger oder Janssen – legen großen Wert auf diese Subjektorientierung. Sie unterfüttern diese Zielperspektive durch neuere pädagogische Theorien einer subjektorientierten Jugendarbeit. Deren renommiertester Vertreter, Albert Scherr (16), stellt heraus, dass Jugendarbeit soziale Beziehungen ermöglichen muss, die durch Strukturen wechselseitiger Anerkennung geprägt sind und in denen dann Prozesse der Subjektwerdung von sich gehen können, die a) Selbstachtung (mittels der Erfahrung von Anerkennung durch andere) fördern, die b) Selbstbewusstsein stärken und die c) zur Selbstbestimmung und Mitwirkung befähigen. Subjektorientierung zielt also nicht auf einen egoistischen Solipsismus, sondern auf Entwicklung einer „sozialen Subjektivität“. (17)

Wenn die kirchliche Jugendarbeit diese Subjektorientierung als Zielperspektive zu realisieren versucht, dann ist sie sakramental. Denn sie stellt auf diese Weise dar und vermittelt die Erfahrung, dass jeder junge Mensch ein „Wunschkind Gottes“ ist (dies in dem doppelten Sinn: von Gott erwünscht und angefordert zu sein). Daher ist Jugendpastoral – will sie diese Wirklichkeit darstellen und auf sie verweisen – als selbstloser Dienst an der Subjektwerdung (aller!) junger Menschen zu gestalten, in der es auch darum geht, die eigene Rolle in der Welt – sprich den Wunsch Gottes an mich, d.i. meine Berufung – zu entdecken.

Innovation

Der Aspekt, dass junge Menschen ob ihrer besonderen Sensibilität und ihrer eigenen, jungen Perspektive auf die Welt nicht nur ein „Integrations-“ sondern vielmehr auch ein „Innovationspotential“ für Gesellschaft und Kirche sind (H. Scarbath), ist vor allem seit den 1970er Jahren in der Jugendpastoral entdeckt und postuliert worden. Der Münsteraner Pastoraltheologe A. Exeler hat diesen Aspekt frühzeitig mit Blick auf die großen Heiligen der Kirchengeschichte – fast alle waren junge Menschen! – theologisch unterfüttert (18). Die Kirche sei „zu sehr von den Älteren okkupiert“ (29), sie sei „nicht jung genug“ und mute der Jugend „eine Konsumentenrolle zu, nämlich genau das sich zu eigen zu machen, was alten Leuten auf den Leib geschnitten ist.“ (29) Das sei aber eine Rolle, die jungen Menschen am wenigsten entspricht. Die Jugendarbeit der Kirche müsse sich demgegenüber darauf konzentrieren, der Jugend „eine eigenständige Rolle in der Kirche“ zu geben. (21) Exeler verweist dafür auf die Option der lateinamerikanischen Bischofskonferenz für die Jugend. Im Dokument von Puebla (1979) rufen die Bischöfe dazu auf, „die schöpferische Fähigkeit der

Jugendlichen (...) anzuregen, damit sie selbst die verschiedensten Mittel ersinnen und finden, die geeignet sind, auf konstruktive Art die Sendung sichtbar zu machen, die ihnen in der Gesellschaft und in der Kirche zukommt.“ (22) Die jungen Menschen „müssen fühlen, dass sie die Kirche sind, indem sie diese als Stätte der Mitwirkung und Gemeinschaft erfahren.“ (23) Ebenso leidenschaftlich hat später Exelers Kollege Ottmar Fuchs in seiner Monographie „Prophetische Kraft der Jugend?“ (24) dieses Anliegen einer aktiv-gestaltenden Rolle der Jugend in Kirche und Gesellschaft stark gemacht. Fuchs fordert für den Umgang mit der Jugend eine „praktische Pneumatologie“ ein, d.h. einen neuen Stil der Begegnung mittels einer „sich gegenseitig ergänzenden(n) und korrigierende(n) Kommunikation geistbegabter Christen“ (25). In der Figur des biblischen Propheten findet er jenen „integralen theologischen Ort“, aus dem er eine Ermächtigung junger Menschen zu Subjekten mit einer inhaltlichen Kompetenz für die Zukunft von Gesellschaft und Kirche ableitet. Alles komme auf einen „erwartungsvollen Umgang“ mit Jugendlichen an. Es brauche dafür mehr „intergenerative Formen der Jugendarbeit“, damit Jung und Alt gemeinsam für das jeweils Bessere von Mensch, Welt und Kirche – sprich für das Reich Gottes – arbeiten können.

Im Sinne einer solchen Zielsetzung wäre eine Jugendpastoral dann sakramental, wenn sie der prophetischen und innovativen Kraft junger Menschen Raum gibt. Sie würde dann auf die Reich-Gottes-Botschaft verweisen, deren prophetische, politische und innovative Relevanz unbestritten ist, und sie würde zugleich praktisch darstellen, dass diese Botschaft gerade die jungen Menschen mit ihrem unverstellten Blick und ihrem wachen Gespür braucht, damit Gottes Geschichte mit der Welt auch heute Bestand hat und vorankommt. Die alttestamentliche Erzählung von Eli und Samuel (1 Sam 3,1-12) ist das exegetische Paradestück einer solchen intergenerativen Begegnung von Jung und Alt, aus der Innovation resultiert.

Partizipation

Jugendarbeit ist *qua definitionem* als Feld der Partizipation ausgewiesen. Der deutsche Gesetzgeber sieht ihre Qualität darin, dass sie (1.) freiwillig ist, (2.) von den Interessen Jugendlicher ausgeht, (3.) von diesen mitbestimmt und mitgestaltet wird und (4.) zur Selbstbestimmung, gesellschaftlichen Mitverantwortung und zu sozialem Engagement – also zur Partizipation – befähigt. (26) Diese Vorgabe ist auch Maßstab einer Jugendarbeit, die von der Kirche verantwortet wird. Denn in der kirchlichen Jugendarbeit sind die Jugendlichen die Akteure. Ihre Meinung, Wünsche, Bedürfnisse, aber auch ihre Kritik zählen. Kirchliche Jugendarbeit lebt vom Engagement Jugendlicher im Binnenraum ebenso wie nach außen hinein in Gesellschaft und Kirche. Wenn sie ihren individuellen und gesellschaftlichen Sinn nicht verspielen will, muss sie als Beteiligungs- und Mitwirkungsgeschehen Jugendlicher in sozialer, bildungstheoretischer und politischer Hinsicht inszeniert werden.

Wo Jugendarbeit derart partizipativ gestaltet ist, realisiert sie nicht nur eine politische und pädagogische Vorgabe, sondern auch eine theologische. Sie macht in real-symbolischer (= darstellender) Weise einen zentralen Aspekt des Wesens Gottes gegenwärtig und wirklich: seine Partizipation an unserem menschlichen Leben und Schicksal „ohne Wenn und Aber“ (O.

Fuchs), die uns einlädt und herausfordert, sein Teilhabe-Angebot anzunehmen und am Schicksal anderer Menschen teilzunehmen. So bezeichnet Papst Benedikt XVI. das Volontariat zu Recht als „eine Schule für das Leben, die zur Solidarität und zu der Bereitschaft erzieht, nicht einfach etwas, sondern sich selbst zu geben“ (27). Ebenso ist Hans Hobelsberger zuzustimmen, wenn er das ehrenamtliche Engagement in der Jugendpastoral kennzeichnet als eine „Mitarbeit an der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes, an der Befreiung des Menschen zu wahren Menschsein“ (28), als ein „bezeugendes Engagement“ (29, das wesentliche Ausdrucksgestalt einer missionarischen und prophetischen Kirche ist und als „Mitarbeit an der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes“ (30) verstanden werden muss. Schließlich darf man die hohe Bedeutung einer partizipativ strukturierter Jugendarbeit auch darin sehen, dass in ihr junge Menschen in die Begegnung mit Gott hineingeführt werden, der unter uns in Wort, im Sakrament und im Nächsten, besonders den Armen, gegenwärtig ist. So trägt kirchliche Jugendarbeit zum Aufbau von Kirche bei, die ja – theologisch gesehen – nicht durch Organisation, sondern durch Partizipation an Gottes Gegenwart und am Leben der Mitmenschen wächst.

Kommunikation

Die dogmatische Konstitution über die heilige Offenbarung Dei Verbum (DV) löste insbesondere in Pastoral, Religionspädagogik und Jugendpastoral ein instruktionstheoretisches Verständnis göttlicher Selbstmitteilung durch ein kommunikationstheoretisches ab. (31) Gott teilt nicht etwas mit: geheime Wahrheiten etwa; nein: Er teilt sich selbst mit. ER sucht die Menschen, nimmt Beziehung zu ihnen auf, lädt in die Gemeinschaft mit ihm ein. Offenbarung ist also Kommunikation, ja mehr noch: Sie ist „Kommunion“ zwischen Gott und den Menschen. (32) Wenn aber, so schrieb damals Josef Ratzinger, „der Ursprung der Überlieferung, das was am Anfang steht und weitergegeben werden muss, nicht ein promulgiertes Gesetz ist, sondern Kommunikation in der geschenkten Fülle Gottes, dann muss auch Weitergabe etwas anderes bedeuten als vorher.“ (33)

Soweit ich sehe, ist diese geforderte Neuausrichtung in der Jugendpastoral sehr schnell und frühzeitig aufgegriffen worden. Dazu leistete Herbert Haslinger mit seinem Konzept einer mystagogischen Jugendarbeit „Sich selbst entdecken – Gott erfahren“ (34) einen wichtigen Beitrag. Wenn er auch als Globalziel kirchlicher Jugendarbeit die „Glaubensverkündigung“ ausgibt, so präzisiert er diese doch ganz im Sinne der Offenbarungskonstitution als dialogisch: Glaubensverkündigung sei erstens ein „existenziell-ganzheitlicher Akt“, der auf Subjektwerdung zielt; zweitens ein prozesshafter Vorgang mit dem Ziel einer christlichen Lebenspraxis; und drittens ein Begegnungsgeschehen unter der Voraussetzung gegenseitiger und erwartungsvoller Wertschätzung – aber nie ein einbahniger und monologischer Unterweisungsvorgang. (35) Hier schließt lückenlos auch das jugendpastorale Konzept von Klaus Ritter an, der die Jugendpastoral als ein Weg- und Begegnungsgeschehen unter der Initiative Gottes bestimmt. Jugendliche seien die „Subjekte des Kommunikationsgeschehens“, die Botschaft komme Jugendlichen „in Personen entgegen“. „Glaubenskommunikation“ brauche „Gemeinschaft und Zeit“, sie lebe „aus Erinnerung und Leidenschaft“, sie müsse sich

in Formen ausdrücken und trage zum Sich-Ereignen von Kirche bei. (36) Nicht zuletzt ist in diesem Zusammenhang auch auf die Arbeit von Patrick Höring zu verweisen, der seine „Jugendpastoral in Begegnung“ (37) im biblischen Koinonia-Begriff begründet und ihn zum Leitbegriff für eine kommunikative Praxis und Qualität der Jugendpastoral in einer Kirche als Gemeinschaft macht. Ihr Grundziel sei die Arbeit an einer „symmetrischen Begegnung im Raum der Kirche“, an der Begegnung von grundsätzlich gleichberechtigten Subjekten im Horizont der angebrochenen Herrschaft Gottes. (38) In dieser Spur darf man eine kommunikative Praxis der Kirche mit jungen Menschen, die auf ein „Mit-Teilen von Leben und Glauben“ zielt und darin das kommunikative Wesen Gottes real-symbolisch abbildet, als ein viertes Zielpostulat einer sakramentalen Jugendpastoral markieren.

Inklusion

Eine letzte Zielbestimmung einer Jugendpastoral, die abbildet und verwirklichen will, was das Wesen Gottes ist, sehe ich im Begriff der Inklusion gegeben. Die aktuelle gesellschaftliche Inklusionsdebatte, die von der UN-Behindertenrechtskonvention 2008 (40) befördert wurde, zielt darauf ab, jegliche Formen von Ausgrenzungen aufzubrechen und jedem Menschen in seiner Eigenart einen angemessenen Platz in der Gesellschaft zu sichern. Denn Diversität ist nicht ein Unfall, sondern der Normalfall von Leben. Es ist nicht nur normal, verschieden zu sein, sondern es ist wünschenswert!

Angesichts der Vielzahl von Ausgrenzungen – besonders auch junger Menschen – muss es ein zentrales Anliegen der Jugendpastoral sein, einen originären Beitrag zu einer umfassenden gesellschaftlichen „Enthinderung“ zu leisten. In einer Gesellschaft, die sich sozial zunehmend spaltet und systematisch (!) eine wachsende Zahl von jungen Menschen exkludiert – die so genannten „Ausgegrenzten, Entbehrlichen, Überflüssigen“ (41) –, gilt es, diesem Sozialdarwinismus positive Zeichen der Solidarität und der Einbildung sozial benachteiligter und individuell beeinträchtigter junger Menschen entgegen zu setzen. Wo Jugendarbeit dies als ihren Auftrag sieht, steht sie in der Nachfolge Jesu und verweist auf dessen befreiende, gemeinschaftsstiftende Botschaft. Will sie ein Zeichen und Werkzeug der „Einheit des Menschengeschlechtes“ (LG 1) (42) sein, dann darf und muss sie inklusiv gestaltet sein: durch inklusive Infrastrukturen (z.B. Erreichbarkeit und Nähe zu benachteiligten, „einfachen“ Jugendlichen), durch inklusive Kulturen (z.B. interkulturelle Arbeit, Gendergerechtigkeit) und durch inklusive Praktiken (z.B. Maßnahmen für leistungsschwächere Schüler, Einbeziehung behinderter Jugendlicher bei Freizeiten etc.). Die inklusive Zielsetzung betrifft aber auch die Kirche und ihre Gemeinden selbst. Dort steht es dringlichst an, der Exklusion bzw. Selbstexklusion Jugendlicher gegenzusteuern. Eine inklusive Jugendpastoral sollte nicht müde werden, hierbei neue Wege zu gehen (z.B. Jugendkirchen) – dies trotz des scheinbar unaufhaltsamen Austrocknens der Ortsgemeinden, wo junge Menschen leider immer weniger zum Gottesdienstbild gehören.

3. Evangelisierung – Identität der Kirche und ihrer (Jugend-)Pastoral

Wer die Kirche als Sakrament betrachtet, der kann sich auch dem zentralen pastoralen Paradigma der Nachkonzilszeit anschließen: der Evangelisierung. Im Unterschied zu den neueren Begriffen wie Re- oder Neuevangelisierung, die entweder redundant sind oder eher ein traditionelles Missionsverständnis zu transportieren scheinen, stellt das Apostolische Schreiben von Papst Paul VI. Evangelii Nuntiandi (43) eine authentische Auslegung und Weiterführung des Pastoraldekretes des Konzils dar. Das Schreiben ist ja aus einer Bischofssynode entstanden, die sich grundlegend mit der Frage der Weitergabe der christlichen Botschaft an den modernen Menschen befasste: „Ist die Kirche – ja oder nein – nach dem Konzil und dank des Konzils (...) fähiger geworden, das Evangelium zu verkünden und es überzeugend im Geiste der Freiheit und wirksam in das Herz der Menschen einzusenken?“ (EN 4) (44)

Evangelisieren bedeutet gemäß diesem Dokument, die Frohe Botschaft sowohl durch das „Zeugnis ohne Worte“ mittels glaubwürdiger Existenz als auch durch das „Zeugnis des Wortes“ dem modernen Menschen so nahezubringen, dass er „die Antwort auf seine Fragen zu finden vermag und die Kraft für seinen Einsatz zu menschlicher Solidarität“ (EN 3). (43) Das evangelisierende Handeln der Kirche will die Menschen also keineswegs nur fromm machen, es zielt vielmehr auf deren „innere Umwandlung“, auf die Veränderung ihrer Denk- und Lebensgewohnheiten aus dem Geist der Frohen Botschaft, um so auch die Milieus, Kulturen und Gesellschaften Reich-Gottes-gemäßer zu gestalten: „Es gibt keine neue Menschheit, wenn es nicht neue Menschen gibt durch die Erneuerung aus der Taufe und ein Leben nach dem Evangelium“ (EN 18). (46) Im Apostolischen Schreiben Evangelii Nuntiandi wird die Evangelisierung nicht bloß als eine spezifische Variante des Handelns der Kirche dargelegt, sondern als „die wesentliche Sendung der Kirche“, ja als ihre Identität: „Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität.“ (EN14) (47) Angesichts des tiefen Bruches zwischen Evangelium und Kultur, der „das Drama unserer Zeitepoche“ sei, müsse die Kirche „alle Anstrengungen machen, um die Kultur, genauer gesagt die Kulturen (Anm.: d.h. auch die Jugendkulturen) auf mutige Weise zu evangelisieren. Sie müssen durch die Begegnung mit der Frohbotschaft von innen her erneuert werden. Diese Erneuerung findet aber nicht statt, wenn die Frohbotschaft nicht verkündet wird.“ (EN 20) (48) Im Gegensatz zu der gegenwärtigen Betonung der Wortverkündigung in einer systematischen Form, wie dies etwa im Projekt des „Youcat“ (49) zum Ausdruck kommt und in einem rechten Verständnis von Evangelisierung auch seinen berechtigten Platz hat, setzt das Apostolische Schreiben Evangelii Nuntiandi auf die „vorrangige Bedeutung des gelebten Zeugnisses“ (EN 212) (50), sei es durch das Leben einzelner Christen oder ihrer Gemeinschaften. Ebenso kann diese „stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohen Botschaft“ (EN 21) durch eine barmherzige, caritative Praxis oder durch eine fachlich qualifizierte und gläubig inspirierte pädagogische Arbeit mit jungen Menschen ausgeübt werden, wie dies in dem programmatischen Satz der Don Bosco-Pädagogik zum Ausdruck kommt: „Indem wir erziehen, evangelisieren wir.“

Es ist mir ein großes Anliegen, die vordergründig oft profane Art der Jugendarbeit in ihrer Bedeutung für die Evangelisierung zu erkennen. Denn das Wortzeugnis in Katechese und

Predigt, das innerhalb des Prozesses der Evangelisierung „tatsächlich nur einen ihrer Aspekte“ darstellt und nicht mit ihr „gleichbedeutend“ (EN 22) (51) verstanden werden darf, basiert auf grundlegenden existenziellen Erfahrungen, die man vornehmlich in Begegnungen mit anderen macht. Die Tatsprache und die Wortsprache des Evangeliums bedingen sich gegenseitig. Von daher gibt es kein Vorfeld der Evangelisierung, sondern nur verschiedene Phasen oder Stufen. Und die Jugendarbeit, in der junge Menschen im oben beschriebenen Sinn einen Ort der Erfahrung des Lebens im christlichen Geist finden, hat höchste evangelisierende Relevanz, auch wenn sie in noch so „unfrommem“ Gewand daherkommen mag.

Die Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche (52) – so der Titel meiner Dissertation von 1990 – ist die Konsequenz aus einer sakramentalen Sicht der Kirche. Wer somit nach der „mission“ der Jugendpastoral von heute fragt, der kann mit einem Wort antworten: evangelisieren, d.h. Zeichen und Werkzeug der Frohen Botschaft zu sein – in Wort und Tat. Wo sich die Jugendpastoral subjektorientiert, innovativ, partizipativ, kommunikativ und inklusiv entwirft und realisiert, dort re-präsentiert sie (wörtlich: macht gegenwärtig) Gott und seine Absichten für die Menschen. Sie evangelisiert, sie ist missionarisch. Mission aber bedeutet nicht – wie der evangelische Theologe Jürgen Moltmann es formuliert – „einen aggressiven Zugriff auf’s Ganze“, sondern „Einladung zum Leben“ (53) nach dem Beispiel Jesu: „Jesus hat nicht eine neue Religion gebracht, sondern neues Leben. Er hat nicht das `Christentum` gestiftet, und auch nicht eine Kirchenherrschaft über Völker errichtet, sondern Leben in diese gewalttätige und sterbende Welt gebracht (...). Christus ist die göttliche Lebensbejahung. Sie führt zur Heilung der Kranken, zur Annahme der Ausgegrenzten, zur Vergebung der Sünden und zur Rettung des beschädigten Lebens aus den Mächten der Zerstörung. So berichten die Evangelien die Sendung Jesu. Und so ist nach den Evangelien auch die Sendung der Frauen und Männer, die in seinem Geist leben, beschaffen (Mt 10,7-8).“ (54) Leben, gelingendes Leben, ja „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) – das ist das Globalziel einer sakramentalen Jugendpastoral, die dieses Programm Jesu in die jeweiligen Lebenssituationen von jungen Menschen hinein und von diesen her konkret zu verwirklichen sucht und so evangelisiert.

Anmerkungen

(1) J. Moltmann, Dialog oder Mission? Das Christentum und die Religionen in einer gefährlichen Welt, in: Ders., Gott im Projekt der modernen Welt. Beiträge zur öffentlichen Relevanz des Christentums, Gütersloh 1997, 203-217, hier 217.

(2) H.J. Pottmeyer, Die zwiespältige Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums – Ursache nachkonziliarer Konflikte, in: Trierer Theologische Zeitschrift 92 (1983) 272-283.

(3) J. Ratering, Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zu einer Fundamentaltheologie, München 1982, 45.

(4) Vgl. ebd.

(5) O. Semmelroth, Die Selbstdarstellung der Kirche auf dem zweiten Vatikanischen Konzil, in: K. Rahner / O. Semmelroth (Hg.), Theologische Akademie, Bd. 1, Frankfurt 1965, 53-73, hier 53.

(6) Ebd., 67.

(7) Die Konzilstexte sind zitiert aus K. Rahner / H. Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg 1966.

(8) Vgl. G. Greshake, Zeichen-Sein. Priestersein in einer Kirche, die anders sein wird, in: S. Knobloch / G. Greshake / P. Hinsen, Der Realität entsprechend. Seelsorge im Kontext der Gegenwart. Friedberg 2011, 21-52, hier 35.

(9) Vgl. ebd. 34.

(10) Im Überreichen der Rose symbolisiert der Liebende seine Liebe zu der geliebten Person, wodurch die Liebe die Fülle ihres Wesens entfalten kann. Das Überreichen der Rose stellt die Liebe nicht her, sondern dar! – Vgl. ebd. 35f.

(11) Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“. In: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe 1, Freiburg 1976. 277-311, hier 298.

(12) K. Hemmerle, Christus nachgehen. Jungen Menschen den Weg finden helfen, Freiburg i.Br. 1980, 17.

(13) Derzeit sehe ich – nach dem Würzburger Synodenbeschluss von 1975 – folgende theoretische Entwürfe zur Jugendpastoral im deutschen Sprachraum:

G. Biemer, Der Dienst der Kirche an der Jugend, Freiburg 1986

O. Fuchs, Prophetische Kraft der Jugend?, Düsseldorf 1986

M. Lechner, Pastoraltheologie der Jugend, München 1990

H. Haslinger, Sich selbst entdecken – Gott erfahren, Mainz 1991

P. Höring, Jugendlichen begegnen. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft, Stuttgart, Berlin, Köln 2000

H. Hobelsberger, Jugendpastoral des Engagements, Würzburg 2006

Helmut Janssen, Wenn Freiheit wirklich wird – Erlebnispädagogische Jugendpastoral, Berlin 2007

(14) Biemer, Der Dienst der Kirche an der Jugend, a.a.O., 73-112

(15) Vgl. Fußnote 11.

(16) A. Scherr, Subjektivität und Anerkennung, Schwalbach 1998, 147-163, hier 154f.

(17) Dies heißt: Sie zielt auf „eine möglichst selbstbestimmte, gleichzeitig aber konstitutiv auf Kooperation, Kommunikation und auf Strukturen wechselseitiger sozialer Anerkennung angewiesene Lebenspraxis.“ – Meyer-Drawe 1996, zitiert nach A. Scherr, Subjektivität und Anerkennung, a.a.O., 154.

(18) A. Exeler, Möglichkeiten der Glaubensverkündigung in der außerschulischen Jugendarbeit, in: W. Dinger / R. Volk (Hrsg.), Heimatlos in der Kirche, München 1980, 54-78

(19) ebd., 59.

(20) ebd., 60.

(21) vgl. ebd., 63f.

- (22) Dokument der III. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla, 1979, hier Nr. 1199
- (23) ebd., Nr. 1184
- (24) O. Fuchs, prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen Ort einer Altersgruppe, Düsseldorf 1986.
- (25) ebd., 33.
- (26) Vgl. Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII), § 11.
- (27) Enzyklika Deus Caritas est von Papst Benedikt XVI. 2005, 43.
- (28) Hobelsberger, Jugendpastoral des Engagements, a.a.O., 259f.
- (29) „Engagierte bezeugen mit ihrem Einsatz, dass sie die Heilsverheißungen Gottes in Jesus Christus für wahr, wirklich und glaubwürdig halten. Sie nehmen Maß an der Person und Praxis Jesu wie sie in den Evangelien überliefert ist und treten damit in die Reihe der Zeuginnen und Zeugen für das Reich Gottes ein.“ – ebd. 264.
- (30) ebd., 261.
- (31) Eine gute Zusammenfassung dieses Wandels findet sich bei Klaus Ritter, Im Angesicht Jugendlicher Glauben lernen, Ostfildern, 12-54.
- (32) Vgl. H. Waldenfels, Einführung in die Theologie der Offenbarung, Darmstadt 1996, 143.
- (33) J. Ratzinger, Kommentar zu Kap. I und II von DV, In: LThK, Freiburg 1967, 404-528, hier 516.
- (34) H. Haslinger, Sich selbst entdecken – Gott erfahren. Für eine mystagogische Praxis der Jugendarbeit, Mainz 1991.
- (35) Vgl. ebd., 100-104.
- (36) Ritter, Im Angesicht Jugendlicher Glauben lernen, a.a.O., 234-239.
- (37) Patrik C. Höring, Jugendlichen begegnen. Jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft, Stuttgart, Berlin, Köln 2000.
- (38) Ebd., 189.
- (39) A. Exeler, Möglichkeiten der Glaubensverkündigung in der außerschulischen Jugendarbeit, in: W. Dinger / R. Volk (Hg.), Heimatlos in der Kirche, München 1980, 54-79, hier 69f.
- (40) Das 2006 bei der UN-generalversammlung in New York verabschiedete und 2008 in Kraft getretene Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wurde in Österreich am 26.10.2008 ratifiziert.
- (41) So der Untertitel des Buchs von H. Bude / A. Willisch (Hg.), Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige, Hamburg 2006.
- (42) „Da die Würde des nach dem Ebenbild Gottes geschaffenen Menschen bereits im Alten Testament geoffenbart wurde, gehöre die Einheit des Menschengeschlechtes zu den ursprünglichsten Wahrheiten des Christentums.“ – So Papst Benedikt XVI., Ansprache zum 41. Weltfriedenstag am 1.1.2008
- (43) Apostolisches Schreiben Papst Paul VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute. 8.12.1975
- (44) Ebd., 4f.
- (45) Ebd.

(46) Ebd., 15.

(47) Ebd., 11.

(48) Ebd., 16.

(49) Youcat Deutsch. Jugendkatechismus der katholischen Kirche. Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., München 2010.

(50) Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi, a.a.O., hier 16.

(51) Ebd., 18.

(52) Martin Lechner, Pastoraltheologie der Jugend. Geschichtliche, theologische und kairologische Bestimmung der Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche, München 1990.

(53) Ebd., 213f.

(54) Moltmann, Dialog oder Mission?, a.a.O., 215.

Aus:

Walter Krieger, Balthasar Sieberer (Hg.), Jugend geht ab, Wagner Verlag Linz 2012